„Der Courier"
ist die führende deutsche Zeitung Canadas.

Zweiggeschäft für
Alberta und British Columbia
10061—101. Straße.
P.O. Box 31
Edmonton, Alberta.

Der Courier

Organ der deutsch sprechenden Canadier

„Der Courier"
ist die führende deutsche Zeitung Canadas.

Zweiggeschäft für
Winnipeg und Manitoba
A. Bonnegut,
c/o Dominion Ticket & Financial Agency,
Winnipeg, Manitoba.

Volksvereins-Nachrichten

Die Presse

Rede, gehalten vom hochw. P. Peter, O.S.B., auf der Generalversammlung des Volksvereins in Bruno, am 6. April 1922.

(Schluß)

Mehr und mehr beginnt die Presse aufgabe von den Katholiken in aller Welt erfaßt zu werden. Allüberall sehen wir die Anstrengungen von Führern, dem katholischen Volke die Bedeutung der Pressefrage klar zu legen, es zur Unterstützung, zum Ausbau seiner Presse anzuspornen. An der Spitze der Presseapostel stand Papst Benedikt XV. Wo immer für die katholische Presse gearbeitet und geworben wurde, sandte er aufmunternde Worte und den päpstlichen Segen. In Nordamerika hat letztes Jahr das Gesamtepiskopat einen gemeinsamen Hirtenbrief erlassen, in welchem betont wird, die katholische Presse sei ein unerläßliches Apostolat; sie verdiene besondere Unterstützung und Kräftigung. Es wurde der Monat März als besonderer Presse-Propaganda-Monat festgesetzt. In Italien und Frankreich finden unter der besonderen Förderung der Bischöfe immer neue, sogenannte Pressewochen statt. Die katholischen Spanier haben den 29. Juni, das Fest der Hl. Apostel Petrus und Paulus, zum katholischen Pressefest in dem Sinne gemacht, daß die Gebete, Predigten, Vorträge, Konferenzen, Kollekten an diesem Tag der katholischen Presse zu gelten haben. Allein in der Diözese Madrid wurden 1921 an diesem Fest 25,000 Pesetas für die katholische Presse gesammelt. Diese Aktionen müssen auch bei uns Nachfolge finden.

Unsere konkreten Ziele müssen die sein: Die Katholiken müssen hinsichtlich der Presse ein schärferes Gewissen bekommen. Die Presse darf ihnen nicht bloße Drucksache, sie muß ihnen eine wahrhafte Gewissensache sein. Wer es nicht mit unserer Presse hält, sondern mit der Presse der offenen oder der verkappten Gegner, der ist ein Bundesgenosse der Feinde, der ist, wie ein Theologe sich ausdrückt, ein Freiwilliger der papierenen, antikirchlichen Invasionsarmee. Die Katholiken müssen das Halten katholischer Blätter als eine besondere Christenpflicht erachten. Der Katholizismus, der öffentliches Leben ist, spiegelt sich vor allem in der Presse. Katholiken, die ihr Blatt mit Rücksicht auf die erhöhten Bezugspreise aufgeben, sind Fahnenflüchtige. Wer es für selbstverständlich findet, heute nicht nur für nötige Kleider und Lebensmittel bedeutend mehr zu bezahlen als früher, sondern auch für Luxussachen, für Autos, Zigarren, Vergnügungen usw., dafür aber seine Zeitungen und Zeitschriften abbestellt oder nicht bezahlt, weil sie heute teurer sind als früher, ist nicht ein katholischer Idealist, sondern ein unkatholischer Materialist.

Ihr l. Mitbrüder im Priesteramte, prediget über die Presse. Predigt öfters über die Gefahren der schlechten Presse und das segensvolle Apostolat der guten Presse! Die schlechte Presse ist doch eine der eminentesten Glaubensgefahren. Glaubensgefahren gehören aber doch sicher auf die Kanzel, zumal solche Glaubensgefahren, die der Kirche schon ungezählte unsterbliche Seelen gekostet haben! Die Leute sind gewöhnlich fürchterlich gleichgültig in der Auswahl der Lektüre. Sie lesen Alles, auch das Schmutzigste und Unsinnigste, wenn es in ihre Hände fällt. Es ist nun eine Hauptaufgabe des Seelsorgers und des Volksvereinsmannes, gesunde Geistesnahrung zu bieten. Das Volk bestellt nicht ungern Zeitungen und Zeitschriften, wenn ihnen nur der Seelsorger oder ein guter katholischer Zeitungsagent die Mühe der Bestellung abnimmt und sie auf ein gutes Blatt aufmerksam macht.

Ein Hauptaugenmerk muß der Katholik und Volksvereinsmann darauf richten, der katholischen Zeitung möglichst viele Anzeigen zu verschaffen! Es ist eine Tatsache, daß heute kein Blatt leben kann von den Geldern der Abonnenten. Dieselben machen nur ungefähr ein Drittel der Selbstkosten aus. Es muß deshalb ein Blatt selbst mit 100,000 Abonnenten zu Grunde gehen, wenn es ihm nicht gelingt, den Ausfall auf andere Weise zu decken. Die Kosten können nur gedeckt werden durch Anzeigen. Es ist darum das allerwichtigste finanzielle Unterstützungsmittel, einer katholischen Zeitung Anzeigen zu verschaffen!

Beruft euch immer bei Einkäufen auf Anzeigen katholischer Blätter! Saget dem Kaufmann, der Grund, warum ihr gerade zu ihm kommt, sei der, daß er in katholischen Blättern anzeige!

Zahlet nie eine größere Rechnung, ohne die betreffende Firma zu erinnern, daß ihr weitere Bestellungen davon abhängig macht, daß die Firma in euren katholischen Blättern anzeigt!

Verlanget sofort von jedem Agenten, der ins Haus kommt, die Vorlage von Jahresanzeigen seiner Firma in katholischen Zeitungen!

Wirksam ist auch mitunter, einer Firma die Anerkennung auszusprechen, daß sie so fleißig in katholischen Blättern inseriert!

Hat das katholische Blatt einen Fehler gemacht, so schmähet wenigstens nicht öffentlich darüber! Wie oft sieht man einen Splitter im katholischen Blatte, aber nicht den Balken in einem farblosen oder freisinnigen! Kommt etwas Ungehöriges vor, so sollte auf privatem Wege die Redaktion in ruhiger Weise aufmerksam gemacht werden!

Sprechet den Redakteuren für besonders gute Artikel eure Zustimmung und Anerkennung aus! Das spornt die vielgeplagten Männer der Feder aufs neue an und tut ihnen ungemein wohl.

Gedenket der katholischen Presse, die heute den schwersten Existenzkampf noch durchmachen muß, in euren letzten Willen! Für alle möglichen Vereine setzt man mitunter recht ansehnliche Legate aus, auf das aber, was nach dem Ausspruche Papst Pius X. das Wichtigste und Notwendigste ist in unserer Zeit, auf die Unterstützung der katholischen Presse, darauf vergißt man nur zu gerne! Wendet darum der katholischen Presse ein Legat zu!

Wenn nun alle diese genannten Mittel immer und überall auch praktisch betätigt werden, so kann schon ein einzelner Priester und Vereinsmann unermeßlich viel für die katholische Presse tun, die allgemeine Mitwirkung und Unterstützung aber ist nötig, wenn unsere Presse jenen Stand einnehmen soll, der ihr von rechtswegen gebührt. Darum seid alle Apostel der guten Presse!

Geplante Verdoppelung der Pfarreien in Budapest

Aus Budapest wird gemeldet: Budapest ist unter den katholischen Städten Europas an vierter Stelle. Nur in Paris, Wien und in Brüssel gibt es mehr Katholiken. Bezüglich der Pastoration ist es aber mit den Katholiken in Budapest schlechter bestellt als in irgend einer anderen Großstadt Europas. Während in Rom auf eine Pfarrei 8300 Seelen, in Köln 8920, in Berlin 10,427, in Mailand 11,700, in Brüssel 14,446, in München 82,200, in Wien 22,523 und in Paris 22,629 Seelen entfallen, verteilen sich die Katholiken von Budapest auf 15 Pfarreien, von denen zu jeder Pfarrei durchschnittlich 37,000 Gläubige gehören. Im einzelnen ist aber das Verhältnis noch schlechter, da von den 555,000 Katholiken 413,000 auf der Pester Seite und nur 142,000 auf der Ofner Seite wohnen. Da von den 15 Pfarreien nur 7 in Pest sind, folgt, daß, während in Ofen 17,750 Gläubige auf eine Pfarrei fallen, auf der Pester Seite zu einer Pfarrei durchschnittlich 59,000 gehören. Nun endlich bemüht man sich ernstlich, neue Pfarreien zu gründen. Es wird geplant, die Zahl der Pfarreien von 15 auf 30 zu erhöhen. Von diesen 30 Pfarreien sollen 19 für Pest und 11 für Ofen bestimmt sein.

Die katholische Kirche für China

Nach Mitteilungen der Pariser „Croix", entnommen der „Kirchlichen Rundschau" von Zi-Kai-Wei, betrug zu Beginn 1922 die Zahl der Katholiken in China 2,056,000 Köpfe, ohne die Katechumenen; der Jahreszuwachs belief sich auf 61,800. China zählt heute 1416 europäische und 998 eingeborene katholische Priester, 90 mehr als im Vorjahre, darunter vier neue Bischöfe. Diese Vermehrung der Kräfte ermöglichte eine erhebliche Ausdehnung der Missionstätigkeit; eine Reihe neuer Niederlassungen wurde begründet. Von dem Anwachsen der katholischen Missionstätigkeit und ihren Erfolgen gibt die Provinz Ngan-Hoei Zeugnis, in der im Jahre 1860 die Zahl der Katholiken nur 500 betrug. Trotz langjähriger, gewaltsamer Widerstände wurden in dieser Provinz im Juli 1921 bereits 74,000 getaufte Katholiken und 53,000 Katechumenen gezählt. Der Bericht bezeichnet die Aussichten der katholischen Missionen in China als sehr hoffnungsreich.

Windthorst, Sask.,
den 24. April. 1922.

Sehr geehrter Herr Redakteur! Es sei mir gestattet, als Präsident des Allgemeinen Vorstandes des Volksvereins eine Erklärung abzugeben betreffs der Korrespondenz eines gewissen „Schorsch" im St. Petersboten vom 20. April; in Vereinskreisen wird man diesbezügliche Erklärung von meiner Seite aus erwarten, und ich komme somit nur meiner Pflicht und Schuldigkeit nach.

Rede- und Schreibfreiheit ist etwas Gutes; sie hat aber ihre Grenzen und Schattenseiten. Ueber unsere Vereinsangelegenheiten ist schon manches geschrieben worden, was besser unterblieben wäre. Freund Schorsch hätte auch besser nicht zur Feder gegriffen, sowohl im Interesse des Vereins wie in seinem eigenen; denn er haut sich selber um die Ohren und merkt es nicht.

Schorsch bedauert es, daß auf der Generalversammlung ein Redner die kirchliche Obrigkeit kritisiert hat; aber er ist nicht der einzige, der das bedauert, und es ist noch lange nicht nötig, dies Bedauern in einer Zeitung auszusprechen. Jener Redner hat nicht gut getan, eine derartige Zwistigkeit mit einer kirchlichen Behörde an die große Glocke zu hängen, indem er die Sache vor der Generalversammlung erwähnte; nun geht Schorsch hin und hängt es an eine noch größere Glocke, indem er es in die Zeitung bringt. Das hat doch keinen Sinn.

Noch weniger Sinn hat, wenn möglich, Schorsch's Angriff auf Herrn Hauser. Schorsch war auf der Generalversammlung, und sofort, an Ort und Stelle, hätte er Herrn Hauser bitten sollen, jenen Redner zur Ordnung zu rufen; warum hat Schorsch das nicht getan? Entweder ist es ihm gerade so gegangen, wie Herrn Hauser und den übrigen Anwesenden, die überrascht waren von der eigenartigen Weise, in welcher jener Redner eine kirchliche Behörde kritisierte, oder Freund Schorsch hatte nicht den Mut, gleich den Mund aufzutun; erst zehn Tage später ist ihm ein Licht aufgegangen oder der Mut gekommen. Herr Hauser und andere Leute haben denn doch nicht soviel Zeit gebraucht, um ihre Ueberraschung zu verwinden. Daß Herr Hauser im ersten Augenblick unschlüssig war, wird ihm übrigens niemand verdenken, der jenen Redner und dessen eigenartige Manieren kennt; trotz dieses Vorfalles ist Herr Hauser zum Generalleiter ernannt worden, ein weiterer Grund, weshalb Schorsch den Mann nicht persönlich hätte angreifen sollen.

Schorsch meint dann, derartige Vorkommnisse könnten den Volksverein ruinieren. Noch lange nicht. Auch in anderen katholischen Organisationen hat es hochernste, kritische Vorkommnisse gegeben, stürmische, verzweifelte Versammlungen; nur durch Zusammenhalten, nicht durch Zersplitterung hat man solche gefährliche Zeiten überstanden. Was dagegen einem Verein sehr schadet, sind solche unüberlegte Schreiben, wie Schorsch eins verbrochen hat.

Wegen des Vorfalles in Bruno soll die St. Peterskolonie sich vom Verein trennen? Das hört sich ja gerade so an, als ob die Bestrebungen, die in Bruno hoffentlich zum letzten Mal aufflackerten, einzig und allein der am stärksten in der St. Peterskolonie empfunden worden wären. Nein; im Süden der Provinz sind diese Angelegenheiten viel stärker empfunden worden. Bruno war nur ein etwas dramatisches Ende eines Ringens, dessen Hauptphasen im Süden waren. Aber keiner von denen, die im Süden nach den wahren Interessen des Volksvereins sahen, hat an Zersplitterung gedacht.

Denkt Schorsch übrigens, daß mit der Lostrennung der St. Peterskolonie vom Gesamtverein dort oben alles ruhig und friedlich sei? Denkt er, daß dort oben nur Musterknaben wohnen? Da ist er sehr im Irrtum.

Auf der Generalversammlung wurde beschlossen, einen neuen Versuch zu machen, um mit andersprachigen Katholiken zusammenzuarbeiten, speziell in der Schulfrage. Was werden die anderen Katholiken von uns denken, wenn wir nicht einmal unter uns einig sind?

Die Redaktionen der beiden Zeitungen möchte ich bitten, betr. der Aufnahme von Vereinskorrespondenzen mehr Vorsicht walten zu lassen, besonders, wenn solche Schreiben gegen Personen, gegen die Statuten oder gegen eine wichtige Versammlung gerichtet sind. An erster Stelle gilt das von der Generalversammlung. Dieselbe ist die bedeutendste Kundgebung des Vereins im Laufe des Jahres, sie beansprucht keine Unfehlbarkeit in ihren Verhandlungen und keine Unabänderlichkeit in ihren Beschlüssen, aber sie verlangt von den Mitgliedern etwas Achtung und Berücksichtigung. Im menschlichen Leben kann man sich manches sagen, was man nicht schreiben darf und noch viel weniger darf drucken lassen; das geschriebene oder gedruckte Wort hat eine ganz andere Wichtigkeit als ein gesprochenes; bei letzterem können Entschuldigungen gelten, die man bei einem Brief oder Zeitungsartikel niemals annehmen würde. Von diesem Grundsatz macht unsere Generalversammlung keine Ausnahme.

Was speziell den Sprachenparagraphen anbelangt möchte ich bemerken, daß dieser Punkt noch lange nicht in aller Deutlichkeit auseinandergesetzt worden ist, und daß der ablehnende Beschluß der Generalversammlung wohl darauf zurückzuführen ist; man fühlte, daß die Sache noch nicht spruchreif sei. Vielleicht bietet sich im Laufe des Jahres Gelegenheit, den Punkt weiter zu besprechen, aber in aller Ruhe und Sachlichkeit.

Ih reregebenster,
P. Habets, O.M.J.

Grayson, Sask.

Die Kar- und Osterwoche wurden in diesem Jahre in unserer Gemeinde recht feierlich gehalten. Zum ersten Male hat man es versucht, die Passion auf Deutsch zu singen, während sie vom Priester am Altare gebetet wurde. Die Uebertragung ins Deutsche war ganz dem Lateinischen entnommen. Der Erfolg war über alles Erwarten gut, dank der Mühe, die der Chordirigent, Herr Georg Lepinski, auf sich genommen hatte, um alles recht gut einzuüben; ebenso wurden die Prophetien am Karsamstag auf Deutsch gesungen. So konnten die zahlreichen Gläubigen, die der Feier beiwohnten, noch besser und tiefer in die schönen Zeremonien der Karwoche eindringen.

Da Pater Blank von Regina zur Aushülfe gekommen war, konnte am Ostersonntag sowohl in Grayson als auch in Killaly Hochamt sein. Trotzdem die Wege außergewöhnlich schlecht waren, so waren doch beide Kirchen bis zum letzten Platz gefüllt.

Während der drei letzten Tage der Osterwoche fand dann die nähere Vorbereitung auf die erste hl. Kommunion statt. Wir hatten dieses Jahr die stattliche Anzahl von 70 Kindern. All die Kleinen brachten große Opfer, um trotz der kalten Tage und der schlechten Wege zur Kirche zu kommen. Vorträge, Gebet, Katechismusunterricht, Kreuzweg und Andacht wechselten miteinander ab und füllten fast den ganzen Tag aus. Feierlich wurde die ganze Schar dann am Sonntag von der Schule abgeholt und unter Gesang zur Kirche geführt, während die Erwachsenen Spalier bildeten auf dem Wege. Die Kirche erwies sich wiederum als viel zu klein. Kopf an Kopf standen sie alle da, um der schönen Feier dieser unschuldigen Kinder beizuwohnen und um sich auch selbst wieder zu erinnern an den schönen Tag, da auch sie dieses große Glück hatten. Nach der hl. Messe gingen die Kinder wieder zur Schule, wo ihnen warmer Kaffee bereitet worden war. Eine halbe Stunde nachher war dann noch Segensandacht mit Predigt. So ging der schönste Tag der Gemeinde und des Priesters dahin.

„Wonne und Andacht und kindliche Reine
Strahlt mir aus jedem Auge zurück,
Und ich jauchze vor Freude und weine,
O, du mein heiliges Priesterglück."

Briefkasten.

Frage: Hat nicht das Tier ebenso eine denkende Seele wie der Mensch?

Antwort: Ueber eins muß man sich da wundern; warum nennt man da die Menschen „Tiere" und nicht die Tiere „Menschen"? Wenn die Tiere Verstand haben und eine Seele wie der Mensch, so ist nicht der Mensch ein Tier, sondern das Tier ein Mensch. Denn die aus Leib und Seele bestehenden Wesen hat man bisher stets Menschen genannt. Warum will man den Menschen zum Tier degradieren und nicht das Tier zum Menschen erheben? Gerade weil das Tier nur seinem Instinkt folgt, zeigt es, daß es keine Vernunft hat. Deshalb ist auch das Tier nicht verantwortlich für das, was es tut, es besitzt keine Freiheit des Willens, keine Vernunft, kein Gewissen. Der Mensch aber besitzt freien Willen — das ist so klar wie die Sonne — und deshalb ist er verantwortlich für die guten und bösen Werke. Der Mensch besitzt Vernunft, Gewissen, Kunst, Sprache — er besitzt daher einen Geist — eine Seele, und deshalb ist er kein Tier. Wenn das Tier Verstand hat, so ist es eine Person, so gut wie der Mensch, dann hat es auch dieselben Rechte wie dieser; dann hat die gebildete Kulturwelt, aud auch die ungläubige, die größten Verbrechen in tausendfacher Art an ihren „Brüdern" begangen. Wer Sklaverei und Menschenjägerei verurteilt, muß erkennen, daß diese Greuel an der Tierwelt ohne Gewissensbisse begangen sind. Ist das Tier eine Person, ein intelligentes Wesen, so ist die Tötung des Tieres ein ebenso großes Verbrechen, wie die Tötung eines Erwachsenen oder eines Kindes. Der gesunde Menschenverstand aber sagt uns das Gegenteil. Er sagt, wie die Früchte der Bäume, so sind auch die Tiere für den Menschen da, zu seinem Dienste und zu seiner Nahrung.

Zum Tode Kaisers Karl

(Aus der „Deutschen Zukunft".)

Wenn einstens Oesterreichs Kaiser und Ungarns König starb, dann sanken auf unzähligen Palästen und Staatsgebäuden der habsburgischen Völkermonarchie die Fahnen auf Halbmast, aber auch auf den Residenzen der deutschen Bundesfürsten wehten die Trauerstandarten. Heute fehlen diese Zeichen öffentlicher Trauer in deutschen Landen. Es stürzten die Kronen. Der aber, der dahinging, trug die vornehmsten Kronen in Mitteleuropa auf dem jugendlichen Haupt. Keine nannte er mehr sein eigen, als er von hinnen schied, und doch geht ein geheimnisvoller Glanz vom Haupte dieses stillen Schläfers aus, der manches Auge in den Tiroler Bergen und den Niederungen an der Donau tränenfeucht macht: Er war der letzte Kaiser von Oesterreich und König von Ungarn aus Habsburg-Lothringens Geschlecht. Darin liegt der gewaltige Einschnitt und Bruch zur vielhundertjährigen Vergangenheit der Donauländer zugleich mit der Tragik dieses Menschenlebens beschlossen.

Als der am 17. August 1887 zu Persenbeug geborene Erzherzog Karl Franz Joseph von Oesterreich-Este seinem am 20. November 1916 verstorbenen Großoheim Franz Joseph I. auf dem Throne folgte, stand die Donaumonarchie mitten in dem furchtbarsten Kampfe um ihren äußeren Bestand, der zugleich die stärkste Belastungsprobe für jenen kunstvollen staatspolitischen Föderalismus war, mit dem eine gemeinsame Geschichte und die habsburgische Regentenklugheit die Länder und Völker zwischen den Alpen und Karpathen geeint hatte. Kaiser Franz Joseph besaß gewiß ein außerordentliches Maß der fast sprichwörtlichen Erhweisheit seines Hauses, und es war ihm während seiner 68jährigen Regierung gelungen, immer wieder zu einem eine geraume Zeit währenden Ausgleich in den verwickelten innerpolitischen Auseinandersetzungen der verschiedenen Kronländer untereinander zu kommen. Er wußte das Staatsschiff auch nach außen aktionsfähig zu halten und Oesterreich-Ungarn schien auch in seinem komplizierten völkerföderalistischen Aufbau als Großmacht durch das Bündnis mit dem Deutschen Reich und Italien gesichert. Alles war aber doch letzten Endes darauf abgestellt, daß die periodischen Parlaments- und Verfassungskonflikte in Oesterreich-Ungarn, die viel aufgespeicherten Zündstoff zwischen den einzelnen Nationalitäten des Reiches zur Entladung brachten, nicht in die Erschütterungen eines mehrjährigen Erschöpfungs- und Vernichtungskrieges hineingezogen wurden. Trat dies wie im Weltkriege ein, so mußten die im Inneren auseinanderstrebenden Elemente der Nationalitäten, zugleich mit den Kräften des sozialen Umsturzes und der feindlichen Propaganda von außen den staatlichen Organismus Oesterreich-Ungarns zur Auflösung bringen. Ein einzelner Mensch, selbst im Besitze der höchsten persönlichen Autorität und öffentlicher Gewalt im Staate, hätte diesen unheilvollen Zersetzungsprozeß wohl eine Zeitlang hinausschieben, aber nicht abwenden können.

Das war auch das tragische Geschick des jetzigen Kaisers Karl, der trotz der noch nie dagewesenen Schwierigkeiten und brennenden Sorgen, die er mit der Krone übernahm, doch noch hoffte, mit dem ganzen Einsatz seiner von Pflichtbewußtsein und warmer Menschenliebe getragenen Persönlichkeit die innere und äußere Lage seines Reiches zu retten. Wie er gesinnt war, geht am besten aus seinem Manifest „An meine Völker" und der ersten Thronrede hervor, die ein mit Recht in weitesten Kreisen gerühmtes Regierungsprogramm eines christlichen neuzeitlichen Herrschers darstellen. — Die unvorhergesehen lange Dauer des Krieges, die Einkreisung Oesterreich-Ungarns durch Rußland, Italien und Rumänien mußte den Monarchen vor ganz besondere Probleme stellen, die einerseits aus dem engen von Deutschland mit größtem Kraft- und Opferaufwand für seine Bundesgenossen durchgehaltenen Bündnisverhältnis, anderseits sich aus der zweifellos begrenzten Widerstandsfähigkeit Oesterreich-Ungarns ergaben. Man hat von seiten der Entente dem Kaiser Karl, wie authentisch auch von deutscher Seite bestätigt wird, die weitgehendsten Angebote für einen Sonderfrieden gemacht. Er hat dieselben stets als unwürdigen Treubruch von sich gewiesen. Dagegen setzte er vielleicht zu starke Hoffnungen auf die Möglichkeit, durch Vermittlungen zu einem gemeinsamen Frieden für die Mittelmächte zu gelangen und hat sich, wenn die bisherigen Ergebnisse der Mitteilungen vollständig sein sollten, in einem wichtigen Falle zu vertrauensselig und nach deutscher Auffassung zu entgegenkommend dabei gezeigt.

Es ist jene viel besprochene Frage des sog. Sixtusbriefes, die in Deutschland und Oesterreich-Ungarn ungeheuren Staub aufgewirbelt hat und zum Rücktritt des Grafen Czernin geführt hat. Die Diskussion über die Briefangelegenheit ist in Oesterreich und Deutschland mit auffallender Leidenschaftlichkeit geführt worden. Während aber in Oesterreich von hoch aristokratischer Seite dem Minister des Aeußern Czernin der Vorwurf gemacht wurde, er habe seinen Kaiser in einer der gefährlichsten außenpolitischen Lagen im Stich gelassen, eine Anschuldigung, gegen die der Vertraute Czernins, Sektionschef im Ministerium des Aeußern Graf Demblin, mit Geschick in einer Schrift polemisierte, steigerte sich die Kritik gegen Kaiser Karl und die Kaiserin Zita in gewissen sich sonst monarchisch gerierenden deutschen Blättern zu einer psychologisch höchst bemerkenswerten Hetze. Alle Instinkte eitelbischer Selbstüberschätzung und liberalen Dünkels schienen aufgerufen, um gerade an diesem habsburgischen und treukatholischen Kaiserpaare sich das Mütchen zu kühlen. Man hätte klüger getan, in der Kritik sich zu mäßigen und abzuwarten, da in den Kreisen Nächstinteressierter wie des früheren Deutschen Kaisers ein wirklich vornehmes Schweigen über die fraglichen Verhältnisse herrschte. Wie wir wissen, befinden sich noch heute im Besitz der österreichischen Kaiserfamilie Dokumente über jene Vorgänge, welche die ganze Lage nach mancher Richtung noch aufklären werden.

Man hat viel von dem politischen Einfluß der Kaiserin Zita gesprochen und ihn als oft entscheidend am Wiener Hofe geschildert. Ein österreichischer Diplomat, der jene Verhältnisse durch seine Stellung kennen mußte, berichtete uns, daß die Kaiserin in der Tat eine Persönlichkeit von großem politischen Interesse und einer ungewöhnlichen Befähigung war, die ihr nach den Worten jenes Diplomaten bei einer alleinigen Regierung vielleicht den Namen einer zweiten Maria Theresia eingetragen hätte. Dagegen erschien der Kaiser, wiewohl persönlich und als Soldat mutvoll, weniger entschieden im Entschluß. Ob angesichts dieser Umstände von einer „Nebenregierung" der Kaiserin, wie oft geschehen, gesprochen werden darf, mag dahingestellt bleiben. Es deckt diese Version übrigens nicht unsere Kenntnis von anderer sehr vertrauenswürdiger Seite, derzufolge Kaiser Karl bei einem Verhältnis von seltener Harmonie und Wertschätzung zu seiner Gemahlin wohl gelegentlich ihren Rat erfragte, aber die Entscheidungen als Monarch selbst im Einvernehmen und unter Verantwortung der Minister traf. Jene hochgestellte Persönlichkeit versicherte auch, daß die beiden sogenannten Ungarnfahrten nicht auf die Initiative der Kaiserin, sondern auf den freien Beschluß des Kaisers infolge der Bitten ungarischer Politiker erfolgt seien. Diese Unternehmungen König Karls sind von einer gewissen Presse mit dem billigen Mittel der Lächerlichmachung bedacht worden. Sicher hat ihnen die vorherige kühle Abwägung aller Fehlschlagsmöglichkeiten und Folgen gemangelt. Sie waren ein Wagnis, das bei der gesamten politischen Gestaltung in den Donauländern leicht zu kriegerischen Weiterungen für Ungarn führen konnte. Breiteste Volksschichten des ungarischen Landes verlangten aber nach der Rückkehr des Trägers der Stephanskrone und Karl glaubte, sich dem Rufe der Führer nicht versagen zu sollen. Er war nach dem ungarischen Staatsrecht als der gekrönte König noch immer der rechtmäßige Herrscher Ungarns. Der Reichsverweser Nikolaus v. Horty sollte nur der Treuhänder des abwesenden Königs sein. Wie tief viele ungarischen Patrioten von dem Scheitern der beiden Versuche König Karls, den Thron wieder in Besitz zu nehmen, getroffen waren, offenbarte sich in zahlreichen Aeußerungen namhafter Politiker Ungarns.

Was sich da drunten abspielte, war eine Tragödie nicht nur des jugendlichen Königs, sondern auch eines großen Teiles seines Volkes. Mit solcher Würde trug das gefangen genommene Königspaar sein Schicksal, daß der päpstliche Nuntius Schioppa seine Bewunderung für so viel sittlichen Mut und Standhaftigkeit öffentlich bekundete. Sie waren der Ausfluß aufrichtigster und wärmster Religiosität, die stets als hellstrahlendes Licht über dem Leben des Kaiserpaares und seiner zahlreichen Kinder geleuchtet hat. Ein beträchtlicher Teil der oft so schmählichen Anfeindungen gegen den jungen Kaiser von Beginn seiner Regentenzeit her sind auf das Schuldkonto von Religionshassern zu schreiben, denen keine üble Nachrede zu schlecht war, um den Ruf des Herrschers zu schädigen. Es lag System in dieser Sache, und es wäre eine lohnende Aufgabe geschichtlicher Forschung, einmal zu ermitteln, ob und inwieweit der schändliche Verleumdungsfeldzug gegen den Habsburger und parallel in Bayern gegen den volkstümlichen greisen König Ludwig III. auf einem Zusammenwirken ausländischer geheimer Gesellschaften mit inländischen linksradikalen Elementen beruht hat.

Sie haben ihr Ziel erreicht. Die Kronen, die auf der jugendlichen, aber reinen Stirne des Nachfahrens Rudolfs von Habsburgs glänzten, barsten. Zerrissen war aber auch das segensvolle Band, das als Symbol der Vereinigung der verschiedenen Nationalitäten Oesterreich-Ungarns unter Habsburgs Szepter sich um das Herrscherwappen schlang: Viribus unitis. (Mit vereinten Kräften.) Schwermütig klagen die Wogen der blauen Donau daheim um den letzten habsburgischen Kaiser und König, der sie liebte mit der ganzen Gemütsinnigkeit seines Herzens, das in der Fremde und Verbannung den letzten Schlag tun mußte.

Wichtig!

Die Schriftführer einer jeden Ortsgruppe sind hiermit gebeten, alsbaldigst die Anzahl ihrer Mitglieder angeben zu wollen. Der Unterzeichnete bittet, dies nicht hinausschieben zu wollen.

M. E. v. Amerongen,
Generalsekretär.
1835 Halifax St., Regina, Sask.

Der eucharistische Kongreß 1922.

Papst Pius hat einen Antrag des eucharistischen Komitees gutgeheißen, wonach in allen Diözesen besondere kirchliche Veranstaltungen stattfinden am 28. Mai, dem letzten Tage des eucharistischen Kongresses in Rom.

Erfolg trotz Widerwärtigkeiten.

Auch während des Krieges ist der Erfolg auf den Missionsfeldern der kath. Kirche nicht ausgeblieben. Statistiken zeigen uns, daß von 1914—18 die Kirche einen Zuwachs zu verzeichnen hatte von 1,602,678 Neuchristen, 5356 Kirchen und Kapellen wurden gebaut, 4178 Schulen. Die Zahl der Missionäre wuchs um 696 eingeborene Priester, 1280 Schwestern und 13,221 eingeborene Katechisten.

Versammlung deutscher Katholiken.

Die Versammlung der deutschen Katholiken des Staates New York wird am 28., 29. und 30. Mai in Albany, N. Y., stattfinden. Man hat bereits eine Sammlung angefangen, um in St. Louis ein Vereinshaus von $250,000 zu bauen.